

Replik auf eine Rezension

Hans-Joachim Bieber

War Dietrich Seckel ein Nazi?

Thomas Pekar hat kürzlich in den *OAG-Notizen* eine Rezension meiner Edition der Briefe Dietrich Seckels aus Japan 1936-41¹ veröffentlicht, in der er mir vorwarf, ein Bild voller „Zurechtbiegungen und Stilisierungen“ von Seckel entworfen und insbesondere dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus völlig unkritisch behandelt zu haben. Seckel sei mitnichten der Anti-Nazi gewesen, als welchen ich ihn dargestellt habe, sondern habe „in Grundlagen seines Denkens“ mit der nationalsozialistischen Ideologie übereingestimmt, sei ein „Opportunist und Karrierist“ gewesen und in seiner Zeit in Japan „eine äußerst fruchtbare Symbiose mit den Nazi-Repräsentanten vor Ort“ eingegangen. Dieser „Problematik der NS-Verstrickungen Seckels“ hätte ich mich in meiner Einleitung, meinen Anmerkungen und im Nachwort „gar nicht gestellt“.²

Diese Vorwürfe haben mich getroffen und regelrecht erschreckt. Denn sie betreffen sowohl meine wissenschaftliche Integrität als auch das Verhalten Seckels in den Jahren, als aus dem jungen Germanisten ein Experte für ostasiatische Kunstgeschichte wurde. Ich habe mich deshalb gefragt: Sind diese Vorwürfe berechtigt? War ich tatsächlich zu unkritisch und habe gar nicht gemerkt, wes Geistes Kind Seckel in Wirklichkeit war, und einem notorischen Nazi, Opportunisten und Karrieristen posthum noch zu publizistischen Ehren verholfen?

Ich habe Seckel noch persönlich kennengelernt, als er schon über 90 Jahre alt war, und einige lange Gespräche mit ihm über seine Jahre in Japan geführt. Mit seiner Freundlichkeit, geistigen Frische und seiner Neigung zur Ironie war er mir sympathisch. Zudem habe ich großen Respekt vor seiner Lebensleistung als Wissenschaftler, auch wenn seine Disziplin nicht die meine ist. Beides mag dazu beigetragen haben, dass ich mit einem positiven Vorurteil an die Edition seiner Briefe herangegangen bin. Doch das Bild, das ich von ihm in seinen Jahren in Japan gewonnen habe, beruht allein auf der Lektüre dieser Briefe. Aus ihnen geht in meinen Augen hinlänglich klar hervor, dass er mitnichten ein Sympathisant des Nationalsozialismus war und seine „NS-Verstrickungen“ den damaligen (Über-)Lebensbedingungen in Japan geschuldet und nicht

1 Hans-Joachim Bieber (Hg.): *Dietrich Seckel. Berichte aus Japan. Briefe an seine Mutter: Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941*, München 2020, Iudicium Verlag, 618 S. (=Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, Bd. 64)

2 *OAG-Notizen* 11/2020, S. 30-35.

mehr waren, als eine im Grunde unerhebliche biographische Episode. Deshalb habe ich in der Edition darauf verzichtet, sie zusammenhängend zu diskutieren. Pekars Reaktion zeigt mir, dass dies ein Versäumnis war. Deshalb gehe ich im Folgenden detailliert auf seine Vorwürfe ein. Inhaltlich überzeugt mich keiner.

Pekar begründet seine Behauptung, Seckel habe „in Grundlagen seines Denkens“ mit der Nazi-Ideologie übereingestimmt, mit abfälligen Bemerkungen Seckels über Juden, Engländer und Amerikaner und Zustimmung zu den „außenpolitischen Erfolgen“ des Dritten Reiches im Frühjahr 1939. Was zunächst seine abfälligen Bemerkungen über Juden angeht, so wirken sie aus heutiger Sicht, mit dem Wissen über die weitere Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und den Holocaust, in der Tat erschreckend, wie Ausdrücke aus der *lingua tertii imperii*. Aber sind sie das? Mir erscheint das weniger eindeutig als Pekar. Wo Seckel zu Beginn der NS-Herrschaft politisch stand, lässt sich mangels Quellen wohl kaum noch beantworten. Seine Mitarbeit an der von Rudolf Pechel herausgegebenen *Deutschen Rundschau* könnte darauf hindeuten, dass er sich dem rechtskonservativen Lager zugehörig fühlte. Hier, wie in weiteren Kreisen des deutschen Bürgertums, namentlich des Bildungsbürgertums, war Abneigung gegen Juden in unterschiedlichen Graden lange vor 1933 verbreitet. Vielleicht teilte Seckel sie. Für möglich halte ich aber auch, dass er die abfälligen Bemerkungen über Juden für die Zensur schrieb, von der er annehmen konnte, dass sie seine Briefe mitlas – erst in Tokyo, dann in Berlin –, und dass sie einen ironischen Unterton haben, wie Seckel ihn liebte. Jedenfalls lassen diese Bemerkungen m.E. nicht darauf schließen, dass er die „Rassendoktrin der Nazis zutiefst verinnerlicht“ hatte, wie Pekar schreibt. Nirgends bin ich auf eine Äußerung gestoßen, in welcher Seckel die Vertreibung von Wissenschaftlern jüdischer Herkunft von deutschen Universitäten begrüßt hätte. Vielmehr erkundigte er sich bei seiner Mutter mehrfach nach Schülern seines Vaters und germanistischen Bekannten, die nach NS-Kriterien Juden oder Halbjuden waren und deshalb ihre akademischen Positionen in Deutschland verloren hatten und emigriert waren.³ Zu einer Mozart-Aufnahme des Dirigenten Bruno Walter merkte er an, an ihr „sieht man mal wieder, was wir in D[eu]tschland] mit solchen Leuten verloren haben“ (Brief v. 3.10.1937). Auch äußerte er sich nirgends abfällig über seine jüdische Schwägerin, deretwegen sein Bruder 1936 in die USA emigriert war. Vielmehr fühlte er sich ihr eng verbunden und sah sie bis ins hohe Alter mindestens einmal im Jahr. Und dass er die Delegation der Hitler-Jugend, die 1938 Japan bereiste, mit einer „Zuchtviehschau“ verglich, weil sie „etwas zu absichtlich auf ‚nordisch‘ ausgewählt“ war (Brief v. 18.9.1938, S. 326), ist in meinen Augen ein mehr als deutlicher Ausdruck dessen, was er vom nationalsozialistischen Rassegedanken hielt.

Auch Vorbehalte gegen die USA waren im deutschen Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unterschiedlicher Stärke verbreitet, vor allem im

3 S. die Briefe v. 3.7.1937, S. 170 (Ernst Levy), 2.1.1939, S. 363 (James Goldschmidt) und 2.3.1940, S. 451 (Walter H. Perl).

rechten Spektrum, und zwischen 1933 und 1945 nicht ohne weiteres Indiz für nationalsozialistische Überzeugungen⁴. Also stützen auch diesbezügliche Bemerkungen Pekars pauschale Behauptung nicht, umso weniger, als Seckel – was Pekar entgangen zu sein scheint – für sich selbst eine Emigration in die USA einer „unfreien Stellung“ in Deutschland wahrscheinlich vorgezogen hätte, „wenn alles hart auf hart gehen sollte“ (Brief v. 30.3.1937, S. 211).

Was schließlich seine Zustimmung zu den außenpolitischen Erfolgen des Dritten Reiches im Frühjahr 1939 angeht, bin ich nicht sicher, wie sie zu verstehen ist. Vielleicht war sie ernst gemeint, vielleicht aber auch für die Augen der Zensoren geschrieben. Vor andere Bemerkungen zur Außenpolitik des Dritten Reiches setzte er ein „+“ als Zeichen, dass sie im gegenteiligen Sinne zu verstehen waren, z.B. sein Lob für die Forderung nach deutschen Kolonien (Brief v. 18.12.1936, S. 63). Was er von der Innen- und Kulturpolitik der Nazis hielt, zeigen seine sarkastischen Bemerkungen über „außerordentlich erfreuliche“ Nachrichten und die „absolute Konsequenz“ der „jetzigen Führung“ und manche weiteren Sätze, vor die er ein „+“ setzte, z.B. seine vermeintliche Befriedigung über das Verbot der Werke Dostojewskis, die Vernichtung von Stresemanns Memoiren und über die Kunst des Dritten Reiches (Briefe v. 20.2.1937, S. 99; 19.2.1938, S. 264; 14.9.1937, S. 208).

Kurz: Wie Pekar aus den von ihm aufgeführten Zitaten die vollmundige Behauptung ableiten zu können meint, Seckel habe „in Grundlagen seines Denkens“ mit der Nazi-Ideologie übereingestimmt, ist mir unbegreiflich. Zudem ist es methodisch – vorsichtig formuliert – gewagt, eine so schwerwiegende Behauptung auf einer so dünnen Quellengrundlage aufzubauen.

Ein Wort zu Seckels Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK), die Pekar ebenfalls als Beleg für nationalsozialistische Gesinnung wertet. Wann und warum Seckel dem NSKK beitrug, weiß ich nicht. Aber ich vermute, dass er hiermit dem an der Universität herrschenden Druck entgegen wollte, sich dem Nationalsozialistischen Studentenbund, der SA, der NSDAP oder gar der SS anzuschließen – wie viele seiner Zeitgenossen, die dem Regime ablehnend gegenüberstanden, aber sich genötigt fühlten, „irgendwo“ mitzumachen, wie z.B. Franz Burda später erklärte.⁵ Aus persönlicher Beobachtung beschrieb der Historiker Wolfram Fischer das NSKK als „ideale Organisation für regimedistanzierte Menschen mit beruflichen, insbesondere akademischen Ambitionen“. Es sei üblich gewesen, dass derjenige, der in irgendeine NS-Organisation „eintreten musste, aber eigentlich nicht wollte, in den NSKK

4 Nur ein Titel aus der umfangreichen einschlägigen Literatur: Alf Lüdtkke u.a. (Hrsg.): *Amerikanisierung. Traum und Albtraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996.

5 S. Dorothee Hochstetter: *Motorisierung und „Volksgemeinschaft“*. *Das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK) 1931-1945*, München 2005, S. 117 f. Dort als ähnliches Beispiel Franz Josef Strauß.

eintrat⁶⁶. Ein Germanist muss das nicht wissen, könnte es aber; die zitierte Untersuchung, erschienen in der Schriftenreihe des renommierten Instituts für Zeitgeschichte, ist im Internet leicht zugänglich. Jedenfalls lässt sich aus Seckels Mitgliedschaft im NSKK nicht auf eine Bejahung des NS-Regimes und seiner Ideologie schließen.

Nun zu seiner angeblich „äußerst fruchtbaren Symbiose mit den Nazi-Repräsentanten“ in Japan. Wäre Seckel der „Opportunist und Karrierist“ gewesen, als welchen Pekar ihn darstellt, hätte er wohl so schnell wie möglich den Kontakt zu diesen Repräsentanten gesucht. Aber hiermit ließ er sich Zeit. Der erste, mit dem er sich anfreundete, war Jörn Leo, der Leiter der Reichsbahnzentrale. Ihn hatte er schon auf der Reise nach Japan kennengelernt, und ihn besuchte er oft in dessen geräumigem Haus in Kobe, wohin die Bahnfahrt von Hiroshima aus relativ kurz war (damals zwei Stunden; nach Tokyo dauerte sie einen halben Tag). Ob in ihren Gesprächen die NS-Mitgliedschaft Leos, die dessen Mutter mit einigen Schwierigkeiten durchgesetzt hatte, eine Rolle spielte, ist Seckels Briefen nicht zu entnehmen. In Hiroshima selbst nahm Seckel Kontakt zu deutschen Jesuitenpatres auf. Andere Deutsche gab es in Hiroshima damals nicht; doch ein überzeugter Nazi hätte die Jesuiten wohl nach Möglichkeit gemieden. Seckel aber schätzte sie wegen ihrer Bildung, Umgänglichkeit und Offenheit und der Landeskenntnis, die manche von ihnen ihm voraus hatten. Von Hiroshima aus besuchte er *Kōtōgakkō*-Kollegen, die in erreichbarer Entfernung lebten. Spontan wohl fühlte er sich bei Robert Schinzinger und dessen Frau in Osaka. Schinzinger, von Haus aus Philosoph, lebte seit 1923 in Japan und beschäftigte sich mit japanischer Philosophie. „Das Haus und die Leute haben durchaus die Atmosphäre eines gepflegten Freiburger Dozentenhauses“, schrieb Seckel nach seinem ersten Besuch. „Aus all dem ist schon zu folgern, dass von NS natürlich keine Spur vorhanden ist, worüber zwar nicht gesprochen wurde, worüber aber von vornherein jenes stumme Einverständnis bestand, das sich ja bei gleichgesinnten Geistern so schnell einstellt.“ (Brief vom 31.5.1937, S. 163)

Seckels Eindruck von den Repräsentanten der NSDAP in Tokyo hingegen, die er erst vier Monate nach seiner Ankunft aufsuchte, war denkbar negativ. Im Schriftführer der Partei fand er „einen unbedeutenden Teutschen, der [...] äusserst oberflächlich über ihm ganz fremde Leute urteilt“. Streitigkeiten zwischen Donat, Leo und F. M. Trautz, dem Leiter des Deutschen Forschungsinstituts (DFI) in Kyoto – alle drei gehörten der NSDAP an –, fand er einfach „widerlich“. Mit Austauschstudenten, „die mit N.S.-Elan an die Wiss.[enschaft] herantreten und demzufolge von den eigentlichen Problemen gar keine Ahnung haben“, wollte er nichts zu tun haben (Brief v. 30.3.1937, S. 112). Auch zum DFI, das von Hiroshima leicht zu erreichen war, scheint er keinen engeren Kontakt gesucht zu haben, vielleicht weil es von Nazis geleitet wurde, erst von Trautz, ab 1938 von Hans Eckardt.

6 Zit. ebd. S. 118 f.

Nur Donat traf er künftig häufiger. Donat war einige Jahre älter als Seckel, hatte wie dieser bei Julius Petersen in Berlin promoviert, war Seckels Vorgänger an der *Kōtōgakkō*⁷ Hiroshima gewesen und seit Ende 1936 deutscher Generalsekretär des binationalen Japanisch-Deutschen Kulturinstituts (JDKI) in Tokyo. Zudem war er „Landeskulturwart“ der NSDAP, „Landesobmann“ des japanischen Zweigs des NSLB und „Kulturwart“ der Deutschen Gemeinde Tokyo-Yokohama, eines Zwangszusammenschlusses fast aller dortigen deutschen Vereine unter Führung der NSDAP. Auf Betreiben Donats trat Seckel im Frühjahr 1937 dem NSLB bei. Gewiss, „niemand [...] stand mit der Pistole neben ihm und zwang ihn dazu“, wie Pekar meine Bemerkung, Seckel konnte sich nicht weigern, bissig kommentiert. Doch Donat war ein einflussreicher Mann, zudem der einzige Deutsche in Japan, den Seckel kannte, bevor er hierher kam. Er dürfte Seckel den Beitritt als selbstverständlich dargestellt haben. Tatsächlich gehörten dem NSLB schon 1935 rund drei Viertel der deutschen Lektoren in Japan an, selbst Schinzingler. Nicht alle Mitglieder dürften also überzeugte Nazis gewesen sein. Manche – die Lektoren lebten vereinzelt über ganz Japan verstreut und waren meist unverheiratet – nutzten ihn als Kommunikationsmedium und ignorierten die ideologische Indoktrination; manche waren möglicherweise nur eingetreten, um Pressionen zum Beitritt zur NSDAP zu entgehen – wie viele Mitglieder des NSKK in Deutschland. Man mag Seckels Beitritt zum NSLB opportunistisch nennen. Ihn als Beleg für nationalsozialistische Überzeugung zu werten, wie Pekar es tut, ist in meinen Augen abwegig. Wäre diese Sichtweise zutreffend, wäre es unverständlich, dass Seckel „durchaus keine Lust“ hatte, der Partei beizutreten (Brief v. 31.5.1937, S. 163) und dies wiederholt bekräftigte, auch wenn er fürchtete, irgendwann um einen Beitritt nicht heranzukommen, sofern er „doch mal auf ein Weiterkommen in Deutschland angewiesen sein sollte“ (Brief v. 24.12.1939, S. 434).

Das einzige, was er zunächst vom NSLB merkte, war der sog. Zeitschriften-Umlauf, wahrscheinlich von NS-Gazetten. Den ließ er „meistens ungelesen weiter umlaufen“. Interessiert war er allein an Zeitschriften, die er vom NSLB zugeschickt bekam und behalten konnte, besonders dem *Inneren Reich* und – „am wichtigsten und sehr orientierend“ – *Forschungen und Fortschritte*. Diese Zeitschrift erschien seit 1925 als *Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik* im Verlag de Gruyter; sie wurde zunächst von den Akademien der Wissenschaften herausgegeben, seit 1937 vom Reichsforschungsrat, blieb aber relativ parteifern. In ihr berichteten Wissenschaftler aller Fachrichtungen über neueste Forschungen, so dass Seckel den Eindruck hatte, „sehr schön auf dem Laufenden“ zu bleiben (Brief v. 3.7.1937, S. 172). Hingegen war ihm die Sommertagung, die der NSLB jedes Jahr in Karuizawa abhielt, von Anfang an ein Gräuel. Von den Leuten, die er dort traf, fand er „nur einzelste Exemplare geniessbar oder gar für Verkehr geeignet“, die obligatorischen Sportveranstaltungen abartig, die Diskussionen „uninteressant und ärgerlich“; meistens hielt er sich in ihnen zurück,

7 Elite Oberschule für Jungen zur Vorbereitung auf ein Universitätsstudium (Anm. d. Red.).

um nicht durch eine unbedachte Äußerung zu erkennen zu geben, wie er wirklich dachte. Der Hohn und Spott, mit dem er von diesen Tagungen berichtete, lässt keinen Zweifel daran, was er von ihnen hielt.

Trotzdem übernahm er im Frühjahr 1939 auf Drängen Donats die „Häuptlingsschaft“ der Lektorengruppe im NSLB und wurde hiermit formal Donats Stellvertreter im NSLB. Er tat dies ungerne. Doch es dürfte ihm ratsam erschienen sein, sich das Wohlwollen Donats zu erhalten. Denn von ihm konnte es abhängen, ob Seckels Verträge in Urawa und Tokyo verlängert würden oder ob er anderswo in Japan eine Stelle fand – oder ob er in ein anderes Land weiterziehen oder gar nach Deutschland zurückkehren musste. Dass Seckel dieses „Pöstchen“, wie er es ironisch nannte, übernahm, mag man wiederum als Opportunismus bezeichnen, vielleicht auch blauäugig nennen. Doch Donats „willfähriger Erfüllungsgehilfe“, wie Pekar schreibt, wurde Seckel nicht. Gewiss, er beteiligte sich hinfort an der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen des NSLB, vor allem dessen „schrecklicher“ Sommertagung in Karuizawa, und er scheint eine Weile gewisses Gefallen an dem bescheidenen Einfluss gefunden zu haben, das ihm sein „Pöstchen“ verlieh. Ob und ggf. wie es ihm gelang, „gewissen bremsenden Einfluss auf D[onats]“ auszuüben, wie er sich vornahm (Brief v. 29.6.1939, S. 398), lässt sich mangels Quellen nicht beantworten. Erkennbar ist jedoch, dass er versuchte, seinen Einfluss für Zwecke zu nutzen, die er für sinnvoll hielt – nicht im nationalsozialistischen, sondern „im allgemeinen deutschen Interesse“ (Brief v. 14.10.1939, S. 427 f.). Zum einen machte er sich zusammen mit Schinzingler und anderen an die Anfertigung von Lehrmaterialien für den Deutschunterricht an den *Kōtōgakkōs*, woran es in seinen Augen mangelte: über deutsche Literatur, Philosophie, Kunst und Musik, so dass ein knapper Überblick über die deutsche Geistesgeschichte entstehen sollte. Auch dachte er an die Herausgabe einer kulturgeographischen Deutschlandkarte; denn die Vorstellungen japanischer Schüler und Studenten von Deutschland waren nach seiner Erfahrung „z.T. ungeheuer kümmerlich“. Zum anderen nutzte er seinen Einfluss auf Donat für den Versuch, Bekannte, die in Deutschland berufliche Probleme hatten, auf vakante Lektorenstellen in Japan zu bringen. In immerhin einem Fall (Schwalbe) gelang es ihm. Indessen scheint er keine Anstalten unternommen zu haben, die deutschen Lektoren in Japan in nationalsozialistischem Sinne zu indoktrinieren, diejenigen, die nicht dem NSLB angehörten, in diese „ehrwürdige Institution“ zu drängen oder gar auf die deutsche Kulturpolitik in Japan in nationalsozialistischen Sinne Einfluss zu nehmen. Genau dies aber hatten Donat und zwei andere junge Nazis 1935 in einer umfangreichen Denkschrift nachdrücklich gefordert.⁸ Möglicherweise gab es zwischen Seckel und Donat lange ein Missverständnis, vielleicht ein doppeltes. Seckel scheint sich gewundert und insgeheim darüber amüsiert zu haben, dass Donat ihn für „nat. soz. genug“ hielt, ihn nach möglichen Kandidaten für vakante Lektorenstellen zu fragen und

8 S. dazu Hans-Joachim Bieber: *SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933-1945*, München 2014, S. 302 ff.

ihm ein „Pöstchen“ im NSLB zu übertragen. Umgekehrt scheint Seckel in Donat neben dem Multifunktionär immer auch noch den Petersen-Schüler und Wissenschaftler „alter Schule“, auch einen tüchtigen Japanologen gesehen, ihn für „nicht ganz in-danthenfarbig“ gehalten (Brief v. 30.3.1937, S. 110) und innerlich den Kopf über dessen nationalsozialistischen Furor geschüttelt zu haben.

Ähnlich wie seine Mitarbeit im NSLB lässt sich Seckels Mitwirkung an der Japanisch-Deutschen Gesellschaft in Hiroshima charakterisieren. Die Initiative für die Gründung ging von japanischen Honoratioren aus, und als einziger Deutscher in Hiroshima, der hier zählte (die Jesuitenpatres zählten nicht), meinte Seckel, sich nicht entziehen zu können, als man ihn aufforderte mitzumachen. Auch in diesem Fall wurde er nicht mit Waffengewalt gezwungen, sondern gab sozialem Druck nach. Dies mag man wiederum als Opportunismus bezeichnen; als Beleg für nationalsozialistische Gesinnung, wie Pekar Seckels Verhalten wertet, taugt es m.E. nicht. Seckels Berichte über die Organisation dieser Gesellschaft und ihre Gründungsveranstaltung triefen von Ironie. Doch auch dieses Mal versuchte er, ein Engagement, das er glaubte, nicht vermeiden zu können, für Zwecke zu nutzen, die er für sinnvoll hielt: nicht für „antikommunistisches Trara“, sondern für die Vermittlung „solider Kenntnisse von Deutschland und den mit ihm zusammenhängenden europäischen Problemen“, für das Angebot deutscher Sprachkurse und anspruchsvolle Kulturveranstaltungen, die er in Hiroshima schmerzlich vermisse, insbesondere Konzerte mit klassischer europäischer Musik, die ihm viel bedeutete (Brief v. 17.4.1938, S. 282 f.).

Als Zeichen von Opportunismus und Karrierestreben mag man schließlich ebenfalls werten, dass Seckel 1939 als Lektor an die Reichsuniversität Tokyo ging und hiermit den einflussreichsten Posten übernahm, den ein deutscher Germanist damals in Japan erreichen konnte. Dass das Germanistische Institut dieser Universität sich unter Kimura Kinji zu einem Zentrum für die Übersetzung und Vermittlung von NS-Literatur entwickelte und offene Kritik am Nationalsozialismus hier ebenso unmöglich war wie Forschung über in NS-Deutschland verbotene Autoren⁹, war mir in der Tat unbekannt. Doch die Quellengrundlage für diese Feststellung scheint bisher recht dünn. „Ob und wie weit Kimura in die NS-Kulturpolitik verwickelt war“, ist nach derselben Untersuchung, der diese Feststellung entstammt, „noch umstritten“¹⁰. Donat zufolge, der auch hier Seckels Vorgänger gewesen war und Kimura gut kannte, war dieser noch 1941 „stark in liberalistischen Vorurteilen befangen“ und hatte „wenig Verständnis für die Juden- und Emigrantfrage im deutschen Schrifttum“. Deshalb versuchte Donat eine Einladung Kimuras nach Deutschland zu erwirken, die ihn „endgültig aus seinen bisherigen Vorurteilen herausreißen [...] und seinen Einfluss in Japan für uns fruchtbar

9 S. Ryozo Maeda: *Mythen, Medien, Mediokritäten. Zur Formation der Wissenschaftskultur der Germanistik in Japan*, Paderborn 2010, S. 191.

10 Ebd.

machen“ sollte.¹¹ Hieraus wurde nichts mehr. Indessen wäre zur Unterstützung der Übersetzungsarbeit an seinem Institut 1939 das Engagement eines überzeugten Nationalsozialisten naheliegend gewesen. Ob in Seckels Gesprächen mit Kimura, die seiner Anstellung vorangingen, seine politische Einstellung und die Beschäftigung mit NS-Literatur eine Rolle spielten, ist offen. Wäre dies der Fall gewesen, hätte Seckel dies in den Briefen an seine Mutter wahrscheinlich angemerkt; denn er hatte einen ausgesprochenen Widerwillen gegen „völkische“ Literatur. Die Lektüre von Hans Grimms *Volk ohne Raum* schob er vor sich her, in Kolbenheyers *Karlsbader Novelle* blieb er mit einer Vehemenz stecken „wie noch nie“, und generell mokierte er sich darüber, „wie talentlos all diese Leute in rein literarischer, erzähltechnischer Beziehung sind“ (Brief v. 31.7.1938, S. 314). Und wäre er der überzeugte Nazi gewesen, als welchen Pekar ihn darstellt, hätte er vermutlich nach seiner Anstellung von sich aus auf eine Beteiligung an der Übersetzung von NS-Literatur gedrängt. Doch hierfür habe ich in seinen Briefen keinen Beleg gefunden; auch in der oben zitierten Untersuchung von Maeda wird er mit keinem Wort erwähnt. Seiner Mutter berichtete er nur von seinen Lehrveranstaltungen über Hölderlin und Rilke sowie von Anleitungen zum Schreiben deutscher Essays. In Pekars Augen fungierte er hiermit als „akademisches Feigenblatt“. Doch wozu wäre ein solches „Feigenblatt“ in einem nationalsozialistisch infizierten Institut nötig gewesen? Diese Annahme scheint mir wenig plausibel.

Seckels Briefen ist ferner zu entnehmen, wie sehr ihn die universitäre Lehrtätigkeit enttäuschte. Das Leistungsniveau der Studenten war weit niedriger, als er erwartet hatte, und als kleiner Lektor war er im Seminarbetrieb „das fünfte Rad am Wagen und ohne jede Autorität“ (Brief v. 20.5.1939, S. 394). Er hatte zwar die angesehenste Position erreicht, die ein deutscher Lektor in Japan damals erreichen konnte; aber in der universitären Hierarchie war sie subaltern und weit weniger einflussreich, als er es sich vorgestellt hatte. Die vermeintliche Karriere führte nicht weit. Im Frühjahr 1942 beendete Seckel sie von sich aus.

Erst nach der Veröffentlichung seiner Briefe erhielt ich von Detlef Schauwecker den Hinweis, Seckel habe nach der Erinnerung des späteren Germanisten Yamashita Hajime, der während seines Studiums Seckel als Lektor in Tokyo erlebte, in einer Germanistik-Prüfung das Bild der deutschen Klassik, das der Examenkandidat vortrug, scharf kritisiert und geäußert, dass Gottfried Herder doch als der erste bedeutende Nationalsozialist anzusehen sei.¹² Die Mitteilung hat mich überrascht. Wenn sie zutrifft, vermute ich, dass Seckel annahm, in Kimuras Institut werde eine solche Äußerung von ihm erwartet. Vielleicht wurde dergleichen dort sogar gelehrt. Doch dass Seckel an die-

11 Vorschlag Donats für Professoren-Einladungen durch die DJG, 24.5.1941; PA/AA, R 61305; zit. bei Bieber 2014, S. 784.

12 Mail Schauweckers v. 12.5.2020. Auf Yamashita beruft sich auch Maeda bei seinen oben wiedergegebenen Bemerkungen zum Germanistischen Institut der Universität Tokyo unter Kimura in der NS-Zeit.

sen Unsinn glaubte, kann ich mir kaum vorstellen. Jener Hinweis hat mich indessen auf einen Gedanken gebracht, den ich vorher nicht hatte, nämlich dass Seckel in seinen Jahren in Japan nach außen bisweilen ein anderes Gesicht gezeigt haben könnte als in den Briefen an seine Mutter und in manchen Situationen verbale Zugeständnisse an – reale oder angenommene – Erwartungen von Gesprächspartnern machte, sich also eines „Doppelsprechens“ bediente, wie er aus dem nationalsozialistischen Deutschland, der DDR und anderen totalitären Regimen bekannt ist. Deshalb würde mich interessieren, ob es hierfür weitere Belege gibt:

- etwa Erinnerungen anderer seiner ehemaligen Studenten, damaliger Mitarbeiter Kimuras oder anderer japanischer Germanisten;
- die erwähnten Lehrmaterialien des NSLB aus der Feder Seckels und anderer;
- Rundschreiben, die Seckel als „Häuptling“ der Lektorengruppe im NSLB verfasste, oder Beiträge aus seiner Feder in japanischen Zeitschriften, etwa der Zeitschrift des JDKI, die seit 1940 erschien (in deutschen Bibliotheken ist nur die erste Nummer vorhanden, in japanischen müssten sich weitere finden lassen).

Vielleicht kann Pekar ja einige seiner Studenten veranlassen, sich dieser Fragen anzunehmen. Möglicherweise könnten solche Belege ein anderes Bild Seckels zeigen als das, welches sich aus seinen Briefen ergibt. Doch sofern sie nicht eindeutige Bekenntnisse zum Nationalsozialismus enthielten, würde ich sie wahrscheinlich unter dem Stichwort „Anpassung an die damaligen Gegebenheiten“ oder allenfalls „Opportunismus“ rubrizieren. Denn wie Seckel wirklich dachte, dürfte er den Briefen an seine Mutter anvertraut haben. Und sie enthalten bis zum Schluss keinen Hinweis darauf, dass sich seine ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus geändert hätte.

Irgendwann scheint auch Donat gemerkt zu haben, dass Seckel nicht das „willige Werkzeug der nationalsozialistischen Kulturpolitik“ war, das er sich vielleicht gewünscht hatte und zu dem Pekar ihn machen will. Anfänglich wollte Donat Seckel in den binationalen Ausschuss aufnehmen, der sich um die Durchführung des deutsch-japanischen Kulturabkommens vom November 1938 kümmern sollte; doch am Ende zog er den Grafen Dürckheim vor, und der war wirklich ein überzeugter Nazi. Und als Donat Anfang 1941 zu Konsultationen nach Berlin fuhr – auf dem Höhepunkt von Siegeshoffnungen in Berlin wie in Tokyo, als hier wie dort eine deutsch-japanische Welt-herrschaft nach Kriegsende phantasiert wurde –, dachte er weder daran, Seckel mitzunehmen noch ihn in Tokyo zu seinem Stellvertreter als deutschen Leiter des JDKI zu machen. Auch scheint Seckel von sich aus keinen Versuch unternommen zu haben, mitfahren zu können. Er konzentrierte sich um diese Zeit schon ganz auf seine kunsthistorischen Studien und beendete bald seine Tätigkeit sowohl als Lektor an der *Kōtōgakkō* Urawa als auch an der Universität Tokyo; ob er sich noch für den NSLB betätigte, ist unklar.

Sicher ist nur, dass er 1941 in die NSDAP eintrat. Pekar wertet dies als sein endgültiges *coming out* als Nazi. Er wertet die Sequenz NSKK, NSLB, NSDAP als Steigerung und wirft mir vor, über den Parteibeitritt Seckels erst in meinem Nachwort „fast beiläufig“ informiert und ihn zugleich verharmlost zu haben. Der Grund dafür, dass ich hierüber erst im Nachwort informiert habe, ist sehr einfach, und Pekar hätte ihn bei etwas sorgfältigerer Lektüre bemerken können: Seckel trat erst nach dem Ende des Briefwechsels mit seiner Mutter in die Partei ein; folglich ist in der Korrespondenz hiervon nicht mehr die Rede, und ich habe es erst im Nachwort erwähnt. Bei etwas sorgfältigerer Lektüre hätte Pekar auch wahrgenommen, dass zwischen dieser Erwähnung und meiner Bemerkung in der Einleitung (S. 19), Seckel habe sich „das Wohlwollen eines wichtigen Parteifunktionärs [...] erhalten, ohne selbst in die Partei einzutreten“, kein Widerspruch besteht; denn diese Bemerkung bezieht sich ersichtlich auf die späten 1930er Jahre. Ebenso wenig besteht ein Widerspruch zu meiner Angabe im Nachwort (S. 546), dass Seckel „nicht der Partei angehörte und auch nicht vorhatte, ihr beizutreten“. Pekar unterschlägt, dass vor dem Zitat die Worte „nach wie vor“ stehen und sich der ganze Satz auf einen Besuch Donats bei Seckel Anfang 1938 bezieht. Dass Seckel zu dieser Zeit nicht der Partei angehörte und an einen Beitritt nur einmal dachte für den Fall, dass er sich nicht mehr vermeiden ließe (Brief v. 14.10.1939, S. 427), ergibt sich zweifelsfrei aus seinen Briefen. Eine derart ungenaue Lektüre, wie Pekar sie hier demonstriert und dazu benutzt, mir falsche Angaben vorzuwerfen, ist nicht nur schlampig, sondern grenzt an Böswilligkeit. Dass Seckel 1941 in die Partei eintrat, habe ich übrigens schon 2014 in meiner Untersuchung der deutsch-japanischen Kulturbeziehungen der NS-Zeit mitgeteilt.¹³ Vielleicht war sie Pekar zu voluminös, um sie in die Hand zu nehmen. Hätte er sich die Mühe gemacht, einen Blick hineinzuworfen, hätte er auch lesen können, dass zahlreiche Japan-Deutsche, die der Partei bis dahin ferngestanden hatten, 1941 diesen Schritt vollzogen und dass die amerikanischen Besatzungsbehörden nach Kriegsende den Grund hierfür ermittelten: Aufgrund des japanisch-chinesischen Krieges verschlechterte sich damals die Nahrungsmittelversorgung in Japan so einschneidend, dass für die Versorgung der im Lande lebenden Deutschen Nahrungsmittel zunehmend wichtig wurden, welche deutsche Blockadebrecher mitbrachten oder in Japan stationierte deutsche Hilfskreuzer erbeuteten. Diese Nahrungsmittel aber wurden über die Deutsche Gemeinden verteilt, und in denen hatte die NSDAP das Sagen; folglich wurden „Parteigenossen“ gegenüber „Volksgenossen“ bevorzugt. Je schwieriger die Versorgungslage, desto größer wurde also der materielle Anreiz, wenn nicht Druck zum Parteibeitritt. Im Hinblick auf den Widerwillen, mit dem Seckel sich bis zum Ende der Korrespondenz mit seiner Mutter zum Gedanken eines Parteibeitritts äußerte, halte ich es für naheliegend, dass hierin auch sein Motiv lag, einen Schritt zu tun, den er vermeiden hätte, wenn es irgend gegangen wäre. Die Häme, mit der Pekar diese Vermutung quitiert, ist ignorant und geradezu peinlich. Ein weiteres mögliches Motiv, das ich genannt habe, übergeht er völlig, nämlich dass es Seckel ratsam erschie-

13 S. Bieber 2014, S. 838.

nen sein mag, der Partei beizutreten, weil er aufgrund des deutsch-japanischen Kulturabkommens vom November 1938 für seine Veröffentlichungen auf das Placet der deutschen Botschaft angewiesen war. Die Bemerkung schließlich, Seckel habe nie einen Mitgliedsausweis bekommen und daher keinen Eid auf Hitler habe leisten müssen, schreibt Pekar mir zu und fragt indigniert: „Was soll das?“ Diese Frage kann ich nur zurückgeben. Meinem Nachwort ist klar zu entnehmen, dass diese Bemerkung aus einem Persilschein stammt, den Schinzinger 1946 für die amerikanischen Besatzungsbehörden über Seckel schrieb. Darin schrieb er auch, dass Seckels Antrag auf Aufnahme in die NSDAP ein reiner „Akt der Selbstverteidigung und der Verteidigung seiner Freiheit zu wissenschaftlicher Betätigung“ gewesen sei. Persilscheine sind bekanntlich mit Vorsicht zu genießen. Doch Schinzinger hätte sich vermutlich kaum derart für Seckel verwendet, wenn er ihn für den Nazi gehalten hätte, den Pekar in ihm sieht, der Jesuitenpater Roggendorf ebenso wenig.

Ich fasse zusammen: Ja, es wäre sinnvoll gewesen, ich hätte Seckels „NS-Verstrickungen“ zusammenhängend, vielleicht auch kritischer behandelt. Ja, man mag es als Opportunismus bezeichnen, dass er ein „Pöstchen“ im NSLB übernahm und in der JDG Hiroshima mitmachte, und meinewegen als Karrierismus, dass er den Lektorenposten an der Universität Tokyo annahm. Doch m.E. handelte es sich hierbei im Wesentlichen um Anpassung an die Gegebenheiten, in denen er lebte und überleben wollte. Sein „Pöstchen“ im NSLB und seine Funktion in der „Gesellschaft“ in Hiroshima übernahm er nicht aus politischer Überzeugung, sondern auf sozialen Druck. In beiden Fällen mag er vorübergehend gewisses Gefallen an dem bescheidenen Einfluss gefunden haben, der ihm zufiel; doch in beiden Fällen versuchte er ihn für Zwecke zu verwenden, die ihm sinnvoller erschienen als nationalsozialistische Agitation und Indoktrination. An der Universität Tokyo konzentrierte er sich in der Lehre auf zwei Autoren, die mit „völkischer“ Literatur nichts zu tun hatten, und auf die Vermittlung elementarer Sprach- und Schreibkompetenzen; ob er seine Studenten auch nationalsozialistisch zu indoktrinieren versuchte, bleibt zu klären. Seckel war gewiss kein Widerstandskämpfer. Doch er hat, weil er es für ratsam hielt, im NSLB und in der „Gesellschaft in Hiroshima, allenfalls am Rande eine Weile mitgespielt, ohne innere Überzeugung, dafür mit viel Ironie. Die mag ihn bis zu einem gewissen Grade darüber hinweggetäuscht haben, worauf er sich politisch einließ. Wieweit es ihm gelang, sein eigenes Spiel zu spielen und mit seinem geringen Einfluss Zwecke zu fördern, die mit NS-Intentionen wenig oder nichts zu tun hatten, dürfte nur noch schwer zu ermitteln sein. Doch mit glühenden Nazis wie Donat, Dürckheim, Hans Eckardt, Wilhelm Classen und Horst Hammitzsch, die gleichzeitig mit ihm in Japan tätig waren, kann man ihn kaum in einem Atemzug nennen, so verschieden waren sie. Deshalb scheint mir selbst der Ausdruck „Mitläufer“ für sein Verhalten unangemessen. Denn als solcher wurde z.B. Dürckheim nach Kriegsende von der Spruchkammer eingestuft, und er war einer der rührigsten und übelsten Propagandisten des Nationalsozialismus in Japan, pries Hitler als gottgesandt und faselte unentwegt von tiefer Verwandtschaft des deutschen und japanischen

Geistes.¹⁴ Von Seckel ist mir nichts dergleichen bekannt. Jedenfalls glaube ich bis zum Beweis des Gegenteils nicht, dass er der überzeugte Nazi war, zu dem Pekar ihn machen will. Denn sonst wäre er bald nach seiner Ankunft in Japan in die Partei eingetreten, hätte die Leitung des NSLB übernommen, als sie ihm angeboten wurde, sich am Übersetzungsprojekt Kimuras beteiligt, in Deutschland wie in Japan eifrig im nationalsozialistischen Sinne publiziert und 1941 dafür gesorgt, entweder Donats Vertreter im JDKI zu werden oder mit ihm nach Deutschland zu reisen, um in Berlin über „Verstärkung des deutschen Kultureinflusses in Japan“, Austauschprojekte und ähnliches zu beraten¹⁵ – und seine Mutter wiederzusehen. Dies alles tat er nicht. Vielmehr gab er seine „kulturpolitische“ Tätigkeit auf, die ihm im Grunde immer als Zeitverschwendung vorgekommen war, und konzentrierte sich ganz auf seine wissenschaftliche Arbeit.

Mich wundert, dass Pekar Seckels Briefe völlig anders liest, nicht zwischen den Zeilen lesen kann oder will, keinen Sinn für die Ambivalenzen und versteckten Ironien darin hat, auch nicht für die nicht dauerhaft gesicherte Situation, in welcher Seckel in Japan lebte und zuvor schon in Deutschland, und für die Rücksichten, die er beim Schreiben seiner Briefe nehmen musste. Ihm reichen einige Zitate und die Tatsache, dass Seckel „gleich in drei Nazi-Organisationen Mitglied war“, um ihn als überzeugten Nazi abzustempeln – nicht viel anders als die amerikanischen Besatzungsbehörden, die Seckel nach Kriegsende allein wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP als „objectionable German“ klassifizierten und zusammen mit Dürckheim und anderen wirklichen Nazis auswiesen. Den Vorwurf von Zurechtbiegungen und Stilisierungen kann ich nur zurückgeben: Pekar präsentiert eine bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Karikatur Seckels.

Mich wundert auch, dass Pekar meint, man hätte die Edition der Seckel-Briefe auf die „kulturpolitischen“ Passagen reduzieren und um zwei Drittel kürzen können; darin ständen doch nur „jede Menge Banalitäten und Intimitäten, die man vielleicht manchmal auch gar nicht unbedingt kennenlernen möchte“. Ich habe mich natürlich auch gefragt, ob man die Briefe in volle Länge abdrucken solle, mich aber am Ende für nur geringfügige Kürzungen entschieden. Denn in den Briefen ist von zwei weiteren Themenkomplexen die Rede, die nach meiner Auffassung nicht minder relevant und für die Beurteilung Seckels und seiner Tätigkeit in Japan im Grunde wichtiger sind als die „kulturpolitischen“ Passagen. Pekar scheint sie allenfalls überflogen zu haben.

Der eine Komplex umfasst die Anteilnahme Seckels am Leben seiner Mutter und seiner alten Freunde, Bekannten und Kollegen in Berlin, den Schmerz über die Trennung

14 Mehr zu ihm bei Hans-Joachim Bieber: *Dichtung und Wahrheit. Dürckheims Bemerkungen über seinen Weg nach Japan und seine dortige Tätigkeit im Lichte historischer Forschung*, in: Pieter Loomans (Hg.): *Licht und Schatten der Meister. Karlfried Graf Dürckheims Propagandatätigkeit und C.G. Junges Thesen in der NS-Zeit*, Gießen 2020, S. 15-45.

15 So der Zweck, zu dem Donat nach Berlin zurückgerufen wurde; mehr dazu bei Bieber 2014, S. 783 f.

von ihnen und die Unsicherheit eines Wiedersehens. Sie erlauben Einblicke in die psychische Situation eines jungen Mannes, der im Grunde ein Emigrant war, und sind in meinen Augen gerade wegen der vielen Alltäglichkeiten, von denen in ihnen die Rede ist, documents humains.

Im zweiten Komplex geht es um die Zukunft Seckels als Wissenschaftler. Sie war die existenzielle Frage, die ihn am stärksten beschäftigte. Deshalb ist dieses Thema in meinen Augen das wichtigste der ganzen Korrespondenz, ihr *cantus firmus*. Im Sommer 1936 war Seckel frisch promoviert, und es scheint für ihn außer Frage gestanden zu haben, dass er weiter wissenschaftlich arbeiten wollte. Aber nicht unter den Bedingungen, die mittlerweile hierfür in Deutschland galten wie ideologische Vorgaben, Zensur, Dozentenlager, Mitgliedschaft in einer nationalsozialistischen Organisation, bei einer möglichen Verbeamtung Eid auf Hitler usw. Deshalb ergriff er die Möglichkeit, die sich ihm in Japan bot, auch wenn er wusste, dass sie für ihn „nicht so ganz das Richtige“ war. Er war froh, ein „Refugium“ zu finden, und sah allein hierin „einen grossen Wert“ (Brief v. 8.5.1937, S. 148). Sich in seine neue Aufgabe in Hiroshima hineinzufinden, beanspruchte anfänglich all seine Zeit und Energie, später auch das ungeliebte Engagement für NSLB und die „Gesellschaft“ in Hiroshima. Doch von vornherein galt sein eigentliches Interesse der wissenschaftlichen Arbeit; seine vielen Klagen darüber, dass ihm hierfür zu wenig Zeit blieb, belegen es zweifelsfrei, ebenso seine wachsende Entschlossenheit, alles, was ihn hiervon abhielt, auf ein Minimum zu reduzieren.

Anfänglich dachte er noch daran, in der Germanistik weiterzuarbeiten. Als ihm klar wurde, wie aussichtslos das war, liebäugelte er eine Weile mit Japanologie. Schließlich entschied er sich für ostasiatische Kunstgeschichte. Pekar vermutet als Motiv hierfür Karriereplanung, ohne seine Vermutung zu begründen. Ich teile sie nicht. Unter Karrieregesichtspunkten hätte Japanologie näher gelegen; denn sie entwickelte sich im Zuge der politischen Annäherung zwischen Deutschland und Japan von einem Orchideenfach zu einer politisch gefragten Disziplin; seit Mitte 1941 wurde Donat in Deutschland ihr einflussreichster Vertreter. Dass Seckel sich für die ostasiatische Kunstgeschichte entschied, hatte m.E. zwei Gründe. Zum einen: er hatte als Zweitfach Kunstgeschichte studiert, anfänglich sogar als Hauptfach, und war an ihr mindestens so interessiert wie an der Germanistik. Zum anderen: er war fasziniert von japanischer Kunst, vor allem der Architektur. Hätte er „in Grundlagen seines Denkens“ mit der NS-Ideologie übereingestimmt, wie Pekar uns weismachen will, hätte er die Japaner für kulturell unschöpferisch gehalten, wie Hitler in *Mein Kampf* dekretiert hatte.¹⁶ Doch von dieser Denkweise findet sich weder in den Briefen an seine Mutter noch seinen ersten einschlägigen Veröffentlichungen aus den Kriegsjahren irgendeine Spur. Von Anfang nutzte Seckel die Ferien, um die japanische Kunst kennenzulernen, und bereiste dafür nach und nach das ganze Land. Ohne dieses originäre Interesse hätte er vermutlich die gewaltigen Hürden nicht bewältigt, die für eine ernsthafte wissenschaftliche Be-

16 S. Adolf Hitler: *Mein Kampf*, 13. Aufl. München 1933, Bd. 1, S. 318 f.

schäftigung mit japanischer Kunst zu überwinden waren, vor allem das Erlernen der japanischen Sprache, bis zu einem gewissen Grade auch der chinesischen, schließlich Kontaktaufnahme zu japanischen Sammlern, Museumsleuten und Kunsthistorikern. Dass hierbei Karriereüberlegungen eine Rolle spielten, halte ich für wenig wahrscheinlich. In Japan war damals für einen Ausländer eine Karriere in ostasiatischer Kunstgeschichte unmöglich. In Deutschland gab es das Fach noch an keiner Universität; zudem konnte Seckel eine Rückkehr nach Deutschland nicht absehen, als er anfangs, sich ernsthaft mit ihm zu beschäftigen. In einem anderen Land in diesem Fach Karriere zu machen, war nicht minder unabsehbar. Motiviert zu haben scheint Seckel primär sein Interesse, vielleicht gepaart mit dem gesunden Selbstbewusstsein, dass ihm seine Forschungen irgendwann irgendwo nützlich sein könnten. Möglicherweise betrieb er sie zunächst auch nur, um sich sinnvoll zu beschäftigen, solange er Japan nicht verlassen konnte. Doch wie auch immer sich dies verhalten haben mag: Für wichtiger als Seckels Mitteilungen über seine ungeliebte Tätigkeit für den NSLB und die „Gesellschaft“ in Hiroshima sowie seine Lehrtätigkeit an der Universität Tokyo halte ich seine Mitteilungen darüber, wie er sich der japanischen Kunst näherte, die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr erwarb, seine ersten Publikationen auf diesem Feld vorbereitete und das Fundament legte für seine spätere wissenschaftliche Tätigkeit in Deutschland. Deshalb war mir auch daran gelegen, viele Fotos abzudrucken, die Seckel auf seinen Reisen machte; denn sie lassen erkennen, wie er die japanische Landschaft und die japanische Kunst sah. Ich nehme an, dass die Edition seiner Briefe daher für heutige Vertreter des Faches, das er später als erster an einer deutschen Universität etablierte, von besonderem Interesse ist.¹⁷ Erste Rückmeldungen bestätigen mich in dieser Annahme.

Eine letzte Bemerkung: Pekar regt Text- und Briefausgaben von „wirklich oppositionellen Geistern“ an, die während der NS-Zeit in Japan lebten, etwa von unveröffentlichten Briefen Egon Hessels. Hierin kann ich ihn nur bestärken und ermuntern, sich selbst daran zu machen. Seine erste Edition werde ich gern rezensieren.

17 Übrigens verlief seine Karriere auch nach Kriegsende eher zögerlich. Er konnte sich zwar 1948 in Heidelberg für Ostasiatische Kunstgeschichte habilitieren, bekam aber erst 1956 eine besoldete Dozentenstelle und wurde erst 1965 zum Ordinarius berufen, nachdem er Rufe nach Bonn und nach Bochum erhalten hatte, wo im Zuge des Hochschulausbaus der 1960er Jahre eine neue Universität mit einer Ostasiatischen Abteilung gegründet worden war. Sein Heidelberger Ordinariat konnte er nur noch elf Jahre wahrnehmen, dann wurde er emeritiert.